

# 111 GRÜNDE, DEN 1. FC UNION BERLIN

## ZU LIEBEN

Eine Liebeserklärung an  
den großartigsten  
Fußballverein  
der Welt

Frank Nussbücker



WIR SIND DER ZWÖLFTE MANN,  
FUSSBALL IST UNSERE LIEBE!



**Frank Nussbücker**

# **111 GRÜNDE, DEN 1. FC UNION BERLIN ZU LIEBEN**

**Eine Liebeserklärung an den  
großartigsten Fußballverein  
der Welt**



**WIR SIND DER ZWÖLFTE MANN,  
FUSSBALL IST UNSERE LIEBE!**

## INHALT

### **EIN WORT ZUVOR ODER: DER 1. GRUND . . . . . 9**

*Weil Union für mich schon immer da war*

### **1. KAPITEL: UNION UND ICKE . . . . . 13**

*Weil Nina Hagen mit meiner Schwiegermutter in eine Klasse ging – Weil mein Staatsbürgerkundelehrer die Unaussprechlichen verehrte – Weil Union Berlin eine Erinnerung an meine Kindheit ist – Weil meine Liebe, obwohl sie Fußball hasst, einen rot-weißen Sonnenschirm kaufte – Weil meine Liebe ihre weiße Jeans zerschnitt, um mir eine Union-Jacke zu schenken – Weil wir Unioner eine Familie sind – Weil ich es, wo immer ich bin, körperlich spüre, wenn Union spielt – Weil du mit Union nicht unbehelligt durch die Stadt kommst – Weil »Eisern Union« des Vaters Rettung war – Weil Rot und Weiß die schönste aller Farbkombinationen ist*

### **2. KAPITEL: EISERNES LIEDEGUT VON DEN RÄNGEN . . . . . 35**

*Weil in unserem Stadion ALLE singen – Weil Union-Fans so viele Lieder haben wie kein anderer Fußballverein – Weil der Held des Torsten-Mattuschka-Liedes unser bester Mann ist – Weil Unioner nach eigener Diagnose Kranke sind – Weil bei uns jeder gegnerische Spieler »Na und?« heißt – Weil jeder, der für Union aufläuft, ein Fußballgott ist – Weil bei einem Union-Tor kein 08/15-Gedudel aus der Konserve ertönt – Weil unser Stadionsprecher mehr drauf hat als das übliche »Danke!«, »Bitte!« – Weil Unions Vereinshymne vom besten Chor der Welt intoniert wird – Weil Unioner auch einen verletzten Spieler nicht vergessen*

### **3. KAPITEL: VON DEN »SCHLOSSERJUNGS«**

#### **ZUM ZIVILEN FUSSBALLCLUB OSTBERLINS . . . . . 55**

*Weil Union Oberschöneweide in die Sadowa zog – Weil Union-Ob. mal fast Deutscher Meister wurde – Weil die »Schlosserjungs« aus Oberschöneweide eisern blieben – Weil Union wieder Union heißt – Weil Union 1968 den FDGB-Pokal erkämpfte – Weil »Jimmy« Hoge um seinen Europapokal betrogen wurde – Weil »Mäcki« Lauck bei uns seine glücklichsten Jahre verlebte – Weil Relegation und Union selten zueinanderfinden – Weil Union Berlin die Mutter der Fahrstuhlmannschaften war*

### **4. KAPITEL: EIN ARBEITERVEREIN IM**

#### **»ARBEITER-UND-BAUERN-STAAT« . . . . . 75**

*Weil Heinz Werner bis heute Unions härtester und gütigster Trainer ist – Weil weinrote Stürmer keinen Matthies mochten – Weil Potti Matthies nichts Weinrotes mochte – Weil sich Union im Osten nicht unterkriegen ließ – Weil Union selbst ohne Auswärtspunkte die Klasse hielt – Weil Unioner das Wunder an der Elbe vollbrachten – Weil Union schon zu Ostzeiten Bayer besiegte – Weil Union in Berlins Fußball-Hierarchie immer Außenseiter war – Weil der liebe Gott nun mal Unioner ist – Weil Union niemals DDR-Meister war*

### **5. KAPITEL: ZWEIMAL TOTGESAGT . . . . . 99**

*Weil Unionern auch nach 1989 die Straße gehörte – Weil Hans Meyer mal unser Trainer war – Weil das beste Programmheft der Liga aus der Not geboren wurde – Weil Menze für alle Zeiten schuld ist – Weil sich Union als einziger Drittligist für den Europapokal qualifizierte – Weil Odysseus gegenüber reisenden Unionern ein schnöder Pauschalreisender war – Weil wir die schönste Weihnachtsfeier der Welt veranstalten – Weil Union-Fans für ihren Verein bluteten – Weil Unioner sich um ihre Exiler kümmern! – Weil Union die Unausprechlichen mit 8:0 besiegte*

## **6. KAPITEL: UND DOCH WIEDER BERGAUF! . . . . . 127**

*Weil Böni das ehrlichste Foul der Fußballhistorie beging – Weil Unioner ihr Stadion selbst renovierten – Weil Union ohne ein einziges Heimspiel in die 2. Bundesliga aufstieg – Weil wir Hertha BSC im Olympiastadion besiegten – Weil Union Berlin nur selten »schönen Fußball« spielt – Weil unser Stadion niemals Hakle-Feucht-Arena heißen wird – Weil Union Berlin seine Seele an sich selbst verkaufte – Weil Silvio seine Tor-des-Monats-Medaille zersägte – Weil sich Union im Westen nicht unterkriegen lässt – Weil du An der Alten Försterei hin und wieder ein reines Fußballfest erlebt*

## **7. KAPITEL: DER UNION-FAN – DAS FREMDE WESEN? . . . . 151**

*Weil bei Union Leute zusammenkommen, die einander sonst nie begegnen würden – Weil der Präsi von Kindesbeinen an Union-Fan ist – Weil ich bei Union noch keinem »echten« Funktionär begegnete – Weil Eiserne Mädchen die Coolsten sind – Weil Union die gemeinsame Leidenschaft ist – Weil Unions VIPs Fußballfans sind – Weil Union eine eigene Flotte besitzt – Weil Union-Fans ihre eigene Liga spielen – Weil bei Union vier Stunden Anstehen wie im Fluge vergehen – Weil die Eiserne Botschaft Unions ständige Vertretung ist – Weil (fast) alle Unioner ein gemeinsamer Glaube eint*

## **8. KAPITEL: UNSERE TUGENDEN . . . . . 177**

*Weil bei uns kein Fan vor Abpfiff das Stadion verlässt – Weil ein Unioner keinen Spieler der Mannschaft zum Sündenbock macht – Weil bei uns keiner die eigene Mannschaft auspfeift – Weil Heiserkeit der Muskelkater der Union-Fans ist – Weil: Wir stehen! – Weil unsere Waldseite die steilsten Choreos zelebriert – Weil ein Unioner, kann er beim Spiel nicht dabei sein, trotzdem alle Zwischenstände weiß – Weil unsere Mannschaft kämpft bis zum Umfallen – Weil Unioner auch mal schweigen können – Weil »Eisern Union« der beste aller Schlachtrufe ist*

## **9. KAPITEL: PRAKTISCHE TIPPS FÜR**

### **EINEN BESUCH AN DER ALTEN FÖRSTEREI . . . . . 199**

*Weil bereits die Anreise zu Union pure Vorfreude ist – Weil der Weg zur Alten Försterei ein Wagnis ist – Weil bei uns die Bratwurst am Stand besser schmeckt als die im VIP-Zelt – Weil wir es schafften, nicht mehr an den Zaun zu pinkeln – Weil für Unioner ungefährdete Siege etwas Fremdes sind – Weil Union am liebsten gegen spielschwache Gegner schwächelt – Weil wir unsere Mannschaft auch bei einer Niederlage feiern – Weil Unioner selbst bei derben Klatschen ihren Humor bewahren – Weil An der Alten Försterei Halbstarke lernten, einen alten Förster zu ehren – Weil sich einer von uns nachweislich mit Gott anlegte*

### **10. KAPITEL: UNIONER UND DER REST DER WELT . . . . . 219**

*Weil Unioner mal eine Fanfreundschaft mit Hertha pflegten – Weil Union heute keine Fanfreundschaften mehr pflegt – Weil Union nichts, aber auch gar nichts mit Retortenclubs am Hut hat – Weil es bei Kaiser's keine Union-Brötchen gibt – Weil wir ein wahrhaft sicheres Stadion haben – Weil Oliver Pocher niemals einen Unionsong schreiben wird – Weil »Einmal Unioner – immer Unioner« kein leerer Spruch ist – Weil Lothar Matthäus niemals Uniontrainer sein wird – Weil Union Berlin womöglich niemals Deutscher Meister wird – Weil Union kein Verein ist, der seine Fans hat, sondern wir Fans haben einen Verein*

### **11. KAPITEL: UNION BERLIN IN KUNST UND KULTUR . . . . . 239**

*Weil ein Union-Programm das spannendste Geschichtsbuch ist – Weil Achim Mentzel bei uns nicht lachte – Weil Iron Henning einer von uns ist – Weil Unionsongs eben aus dem Herzen kommen – Weil Unions Stadion-DJ ein erstklassiger Plattenunterhalter ist – Weil es Union Berlin auch als Theaterstück gibt – Weil der Film »Und freitags in die grüne Hölle« gedreht wurde – Weil: Hier regiert der FCU! – Weil sich Union auch in der Zukunft nicht unterkriegen lassen wird – Weil ich mit Union nie allein bin*





EIN WORT ZUVOR ODER:  
DER 1. GRUND

**Weil Union für mich schon  
immer da war**



Als ich am 23. März 1967 das Licht dieser Welt erblickte, firmierte unser Verein bereits seit 427 Tagen unter seinem bis heute gültigen Namen: 1. FC Union Berlin. In mein Bewusstsein trat Union zu dem Zeitpunkt, da ich genug Buchstaben beherrschte, um behaupten zu können: Ich kann lesen. Wo auch immer ich diese zu Wörtern oder gar Sätzen aneinandergereiht fand – in meiner Fibel, auf den Preistafeln im Fischgeschäft der freundlichen Frau Suckow oder der Tischplatte meiner Schulbank –, las ich los.

*Eisern Union* entzifferte ich so manchen Krakel, kunstvoll in den Pressspan des Schulmöbels geritzt. Auch die Zahlen- und Buchstabenkombination *1.FC U* oder ausgeschrieben *1. FC Union* entdeckte ich daselbst, das Ganze zumeist mit einem verlängerten oberen Balken des Buchstaben *F*, welcher sich bis hinter das *U* und in der Langfassung zumeist bis zum *i* erstreckte. Genau denselben Kunstgriff entdeckte ich bei den Aufnähern auf den echten Jeansjacken der langhaarigen Rabauken aus den oberen Klassen.

Unser Schuldirektor, ein Hüne mit voluminöser Kommandostimme und einer tiefen Liebe zu militärischem Kadavergehorsam, mochte weder lange Haare bei Jungen noch echte Jeansjacken oder Union-Aufnäher. Da ich brüllende Männerstimmen und obendrein alles hasste, was mich in irgendeiner Weise daran erinnerte, dass ich mit 18 dorthin musste, wo Kadavergehorsam als höchste Tugend galt, entwickelte ich bereits sehr früh eine instinktive Vorliebe, mir die Haare lang wachsen zu lassen, echte Jeans zu tragen und den 1. FC Union Berlin toll zu finden. Zu jenem Zeitpunkt hätte es sich bei Letzterem auch um eine Band, einen speziellen Teddybären oder eine Saurierart handeln können.

Ab der vierten Klasse interessierte ich mich für Fußball. Da ich meine Kindheit in einer kleinen Stadt nördlich von Berlin verlebte, standen mir zwei Vereine zur Auswahl. Der eine unterstand einer speziellen Gruppe der »bewaffneten Organe«, wie das bei uns so unschön hieß, der andere, jener 1. FC Union, war zivil. Allein aus spezieller »Zuneigung« zu meinem Schuldirektor und Armee-uniformen entschied ich mich für letzteren.

Meinem ersten Besuch von Unions Heimspielstätte, dem Stadion An der Alten Försterei, verdanke ich meine Teilhabe an einer mir gänzlich neuen Liedgut-Sparte. Der Ruf »Die Mauer muss weg!«, welcher vornehmlich bei Freistößen für die Heimmannschaft erklang, gefiel mir vor allem deshalb, weil ich mir sicher war: Mein Schuldirektor würde selbigen auf keinen Fall gutheißen. Liebte er doch auch jenes »antifaschistischer Schutzwall« genannte Berliner Betonbauwerk. Das immer wieder über den Platz schallende »Eisern Union!« war das kürzeste und zugleich echtteste Arbeiter-Kampflied, welches ich je vernommen. Die Pubertät lenkte meine Aufmerksamkeit weg vom Fußball hin zu Mädchen mit langen Haaren. Später kehrte die Jagd nach dem runden Kunststoff als angenehme Form geselliger Fernsehunterhaltung in mein Leben zurück.

Seit 1988 lebe ich in Berlin-Prenzlauer Berg, seit 2002 zusammen mit meiner Liebe. Beim gemeinsamen Spaziergang durch unser Viertel lief mir, fast genau 30 Jahre nach meinem letzten leibhaftigen Stadionbesuch, meine alte Fußball-Liebe dort wieder über den Weg. Der 1. FC Union renovierte gerade mit Hilfe seiner Fans das Stadion An der Alten Försterei. Als Ausweichspielstätte diente den Eisernen ein vis-à-vis unserer Straße gelegenes Stadion. Ein paar Wochenenden gelang es mir noch, die dorthin pilgernden rot-weißen Horden zu ignorieren. Dann konnte ich nicht mehr anders, als mir anlässlich meines nahenden Geburtstags eine Eintrittskarte für das nächste Union-Spiel zum Geschenk zu machen.

Spätestens in dem Augenblick, als Tausende Eiserne sangen: *FC Union, unsre Liebe, unsre Mannschaft, unser Stolz, unser Verein:*

*Union Berlin! Union Berlin!*, wusste ich, dass meine Union-Abstinenz vorbei war. In der nächsten Saison zog ich mit An die Alte Försterei, wurde Fan, Vereinsmitglied, Stadionbesitzer.

Rot-weiß war die Schnullerkette unserer kleinen Tochter, rot-weiß ist ihr Lieblingskleid. So manches in diesen Farben gehaltene Textil begleitet mich auf all meinen Wegen, und viele meiner Gespräche mit Freunden drehen sich immer wieder um *dieses eine* Thema. Und führt mich der Weg mal wieder in mein Stadion, gehe ich nicht einfach zum Fußball, sondern zu Union.

Und jetzt, liebe Leserin, lieber Leser, erzähle ich dir, was für mich und viele andere so besonders ist an diesem Verein.

*Frank Nussbücker*



1. KAPITEL

# UNION UND ICKE





## **Weil Nina Hagen mit meiner Schwiegermutter in eine Klasse ging**

Meine Schwiegermutter lebt im Erzgebirge. In der Kreisstadt Annaberg-Buchholz legte sie ihr Abitur ab. Während der zehnten Klasse bekam sie eine neue Mitschülerin. Die war äußerst selbstbewusst, stammte aus Berlin und hieß Nina (eigentlich ja Catharina) Hagen. Um das Jahr 1970 muss das gewesen sein. Ninas Mama, die Schauspielerin Eva-Maria Hagen, gastierte am »Kreistheater Annaberg/Erzgebirge«. Seit sie mit Wolf Biermann zusammen war, bekam sie Schwierigkeiten mit der DDR-Justiz. Schließlich »verbannte« man sie aus Berlin, wo sie zuvor in Theater und Film einen Erfolg nach dem anderen gefeiert hatte. Auch beim Annaberg-Buchholzer Publikum kam sie sehr gut an. Zunächst spielte sie in *My Fair Lady*, später in *Can-Can*, wo sie zusammen mit ihrer Tochter auf der Bühne stand.

Weil die gute Nina noch schulpflichtig war, brachte man sie in der zehnten Klasse der hiesigen EOS unter, in der Klasse meiner Schwiegermutter. »Nina wollte ja gar kein Abitur ablegen, aber wahrscheinlich dachten sie bei uns: Die kommt aus Berlin, die können wir nicht in eine normale Schule stecken«, vermutet Schwiegermama. »Weil die Wohnung ihrer Mutter so klein war, wohnte Nina im Internat der EOS. Da brauchte sie nur drei Treppen runterzugehen, schon war sie in der Schule. Allerdings hatte sie meistens keine Lust auf Unterricht. Sie machte nur das, was unbedingt nötig war, mogelte sich irgendwie durch und feierte gern mal krank. Einmal besorgte sie sich aus einem medizinischen Lehrbuch die genauen Symptome einer akuten Gastritis, ging zu unserem alten Doc und spielte ihm das Ganze vor. Der Doc schrieb sie sofort krank.

Das Einzige, was sie wollte, war singen, schauspielern und wieder singen. Unserem Musiklehrer bescherte sie graue Haare. Die einka-

chen Lieder aus dem Lehrplan waren nicht ihr Ding. Lieber schmetterte sie ihm ganze Opernarien, perfekt vorgetragen, um die Ohren. Manchmal auch Lieder, die eindeutig nicht jugendfrei waren, der arme Mann hatte es schon schwer mit ihr. Am Wochenende zog es sie nach Berlin, da wollte sie einfach heim. Mit einer Mark in der Tasche trampete sie los und war längst nicht jeden Montag pünktlich zu Schulbeginn wieder da ...« Was Nina Hagen in Berlin so trieb, darüber weiß mir meine Schwiegermutter nichts zu erzählen. Auch ich war nicht dabei, so bleibt mir an dieser Stelle nichts weiter übrig, als eins und zwei zusammenzuzählen:

Berlin, das bedeutete mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit auch in den Siebzigern vor allem drei Dinge: Abenteuer, Abenteuer und Abenteuer. In Berlin wohnte außerdem Ninas heiß geliebter Papa Hans, seines Zeichens Drehbuchautor und glühender Anhänger eines Berliner Fußballvereins, der die Farben Rot und Weiß in seiner Fahne führt. Na klar, Hans Hagen war Unioner, laut seiner Tochter ein Fan der ersten Stunde. An seiner Seite hatte die kleine Nina dereinst im Stadion An der Alten Försterei am eigenen Leib erfahren, *warum* ihr Papa immer wieder hierherkam, warum er hier manchmal so sehr litt und dann wieder so derart glücklich war. Aus Liebe zu ihm sei sie schließlich selbst mit Union verwachsen, bekennt sie später.

Das ist sie bis heute, auch auf ihrem Fachgebiet. Im Jahre 1998 sang sie unsere Vereinshymne ein. Dies ist auch mein Schicksalsjahr, lernte ich doch an seinem Ende niemand Geringeren als meine Schwiegermutter kennen. Zu Union allerdings brachte mich eine andere Respektperson, wie im nächsten Grund zu lesen sein wird.



## **Weil mein Staatsbürgerkundelehrer die Unaussprechlichen verehrte**

Adolf Gustav war ein im Pulverdampf des Kalten Krieges ergrauter Aktivist der ersten Stunde. Klein von Wuchs, aber ein Beißer, dazu drahtig vom Scheitel bis unter die abgetretenen Sohlen seiner Schuhe. Was den Unterhaltungswert seiner Shows anging, war er die unangefochtene Nummer eins unter unseren Lehrern. Leider drehte sich sein Fachgebiet nicht um Unterhaltung, sondern um das Allerheiligste. Adolf Gustav war im Auftrag des Herrn unterwegs. Der hatte ihn gesandt, auf dass er uns die reine, wahre, einzige Lehre predigte: den weltweiten Übergang vom Kapitalismus zum Sozialismus, vorangetrieben von der revolutionären Arbeiterklasse unter der Führung ihrer revolutionären Vorhut, der marxistisch-leninistischen Kampfpartei. Adolf Gustav war unser Staatsbürgerkundelehrer.

Das Rad der Geschichte – ich sah es leibhaftig vor mir in nahezu jeder seiner Unterrichtsstunden. Sein Scheitel wirbelte durch die Luft, ebenso das Ende seines viel zu langen Schlipes, den er sich aus diesem Grund immer wieder unter den Hosenbund klemmte. Mit weit ausholenden Armbewegungen drehte Gustav das unsichtbare, gewaltige Geschichtsrads noch ein Stück weiter Richtung weltweitem Übergang. Die Kapitalisten dieser Welt hatten keine Chance, es sei denn, wir faulen Säcke machten sie stark, indem wir nicht feste genug lernten, nicht unser Bestes gaben, nicht mindestens drei Jahre zur Armee gingen.

Adolf Gustav hatte das Land, in welches wir hineingeboren worden waren, mit seinen eigenen Händen aufgebaut. Der Geruch der Arbeit war ihm bestens vertraut, und er kannte die Sprache der Arbeiter, weil es seine eigene war. »Drüben wäre ich wie mein Vater dazu verurteilt gewesen, für den Profit der Kriegsgewinnler meine



Knochen hinzuhalten!«, predigte er uns immer wieder. »Nur hier, im Staat der Arbeiter und Bauern, konnte einer wie ich studieren! Und ihr könnt das auch – egal, was eure Eltern auf dem Konto haben. Das Einzige, was ihr dafür bringen müsst, ist eure Leistung im Unterricht! Wie sagte Lenin? Arbeiten, arbeiten, arbeiten, leisten, leisten, leisten!«

Eben damit haperte es bei den meisten von uns, den allermeisten. Und der Eiserne Gustav, wie wir unseren Staatsbürgerkundelehrer alsbald zu nennen pflegten, wurde nicht müde, uns das um die Ohren zu hauen. Ich achtete diesen Mann. Er war keiner jener weichgespülten Phrasendrescher der zweiten oder dritten Stunde wie etliche meiner Mitschülerinnen, die ebenfalls darauf drängten, dass wir Jungs zur Sicherung von Frieden und Sozialismus drei Jahre unseres Lebens der NVA schenkten. »Geht doch selbst zur Armee!«, konnte ich denen entgegenhalten, aber dem Eisernen? Der hatte nicht nur drei Jahre seines irdischen Daseins »der Sache« gewidmet, sondern sein gesamtes Leben! Folglich beschlich mich, wann immer er in seinem kreidestaubgesättigten, ehemals wohl braunen Jackett seinen Tanz aufs steinerne Parkett des Klassenraumes legte, ein schlechtes Gewissen. Denn natürlich hängte ich mich im Unterricht längst nicht so rein, wie es der Eiserne Gustav predigte. Meine Hausaufgaben erledigte ich innerhalb von zehn Minuten, den Rest schrieb ich in aller Eile morgens von einem Mitschüler ab.

Der Eiserne Gustav brachte seine Leistung, im Klassenraum und auf dem Fußballplatz. Beim jährlichen Abschiedsspiel der Zehntklässler gegen die Lehrerauswahl gehörte er zu den beiden Leistungsträgern seiner Mannschaft. Der andere war der freundliche Herr Pechmann, unser Werken-Lehrer. Der habe früher mal bei Hertha gespielt, hieß es hinter vorgehaltener Hand. Ein Gerücht, welches Herrn Pechmann für uns zum Idol machte.

Auf dem Platz verstanden sich die beiden hervorragend, wenngleich der Eiserne Gustav für die Westberliner Hertha nur ein verächtliches Lächeln übrig hatte. Für welche Fußballmannschaft sein

Herz schlug, daraus machte der Eiserne keinen Hehl. Hier nun zeigte es sich, dass wir mit seinem Spitznamen absolut danebenlagen. Denn der Eiserne verehrte nicht etwa den 1. FC Union, dessen Anhänger sich mit dem Gruß »Eisern!« Guten Tag sagten. Adolf Gustav liebte dessen Widerpart, den »Meister unserer Herzen«, welcher alsbald zehn Jahre lang die Abschlusstabellen der DDR-Oberliga anführen sollte.

Und Gustav machte kein Geheimnis daraus, warum *sein* Herz *ebendiese* Wahl getroffen hatte. Unterstand jener Verein doch dem Ministerium für Staatssicherheit, den Tschekisten, wie Gustav die Genossen jenes Ministeriums nach den Kämpfern der ersten sowjetischen Geheimpolizei nannte. »Das sind die Arbeiter an der unsichtbaren Front«, erklärte er uns, »Schild und Schwert der Partei, die all unseren Feinden erbarmungslos die Maske vom Gesicht reißen.« Seine Lieblingsmannschaft war, wenn er es uns gegenüber auch nie wortwörtlich *so* aussprach, die stollentragende Elitegarde des Weltproletariats auf deutschem Boden.

Sein Gesicht präsentierte die Miene des endgültigen Siegers der Weltgeschichte, als uns Adolf Gustav eines Morgens verkündete: »Gestern hat unser Meister, die Mannschaft unserer Herzen, im englischen Nottingham einen historischen Sieg errungen!« Er meinte den 1:0-Auswärtserfolg der Weinroten aus Hohenschönhausen gegen Nottingham Forest im Viertelfinale des Europapokals der Landesmeister. Schlimm genug, dass der alte Kämpe in Sachen weltweiter Übergang immer recht hatte, weil er ja die reine Lehre predigte. Schlimm genug, dass ich niemals ein so bedingungslos arbeitender und leistender Kämpfer wie Adolf Gustav sein würde. Nun aber hatte er auch noch in Sachen Fußball immer recht! Das war eindeutig zu viel. Spätestens hier konnte ich nicht mehr anders, als mich auf die andere Seite zu stellen. Seit jenem Tag verehrte ich den Berliner Erzrivalen des großen sozialistischen Vorzeigeklubs.

Zwei Wochen nach dem vom Eisernen Gustav als historisch erklärten Sieg der Hohenschönhausener Kämpfer über die stol-

lentragenden Handlanger des englischen Monopolkapitals schossen die Kicker aus Nottinghams Wald »unsere« weinrot-weißen »Diplomaten im Trainingsanzug« im Ostberliner Jahn-Sportpark mit 1:3 aus dem Wettbewerb. Der vom Eisernen gepredigte weltweite Übergang erfolgte 1990 in umgekehrter Richtung, und so manche seinem Mund entströmte Phrase gerann längst zu hässlicher realkapitalistischer Wahrheit. Die beherrscht nun, nach dem *realen* weltweiten Übergang, auch mein Leben. Meinen Frieden mit Herrn Gustav hab ich längst gefunden. Die Eisernen, ein Arbeiterverein im wahrsten Sinne des Wortes, verehere ich bis heute.

#### 4. GRUND

### **Weil Union Berlin eine Erinnerung an meine Kindheit ist**



Ich war ein elfjähriger Steppke. Erstmalig fuhr ich, zusammen mit meinem Schulfreund Berge, zum Fußball nach Berlin. Was für ein feierlicher Augenblick, als ich mir an jenem regnerischen Novembersamstag den weit über zwei Meter langen rot-weißen Fanschal umband. Den hatte meine Tante Renate auf der Strickmaschine für mich gefertigt.

Leider wurde ich sogleich enttäuscht, denn Berge empfing mich am Bahnhof mit einem energischen Kopfschütteln. »Wolle weg, Alter, ick will lebend inne Försterei ankomm!« Mit diesen Worten lüftete er für einen Augenblick seinen Parka, dass ich sah: Er hatte sich seinen Schal mehrfach um den Bauch gebunden. Niemand sollte ihn sehen.

»Wieso das denn?«, wollte ich fragen, doch Berge kam mir zuvor: »Wir fahr'n nach Berlin, Alter! Da herrschen andere Jesetze. Die aus Riesa – druff jeschissen! Aber't sind jenuch Weinrote unterwegs, um versprengte Unioner uffzuklatschen.«

Bald tauchten Berges Kumpels Scholle und Ekym aus der Parallelklasse auf, und wir bestiegen – selbstverständlich schwarz – die S-Bahn nach Ostberlin. Auch Scholle und Ekym trugen ihre Fanschals »innen«. Nachdem Berge sie in meinen klamottentechnischen Fauxpas eingeweiht hatte, wurden sie die gesamte Bahnfahrt über nicht müde, mir von ihren Erfahrungen mit den Weinrot-Weißen zu erzählen.

»Eenmal sind wa aus Versehen inn falschen Zuch einjestiegen!«, legte Scholle los. »Zu spät sehe ick, der janze Waggon voller Beffzen! So schnell konnt ick jar nich kieken, wie die uns die Schals jeruppt ham. Kurz druff durften wa zukieken, wie die Dinger brenn' tun. Um een Haar hättense uns ausde fahrende Bahn jeschmissen.«

»Wer ick nie vajessen, wie die uns die Friedrichstraße langjescheucht ham!«, legte Ekym nach. »Wie ick so renne, hör icks uff eenmal so komisch durchde Luft pfeifen. Eenen Oogenblick späta hat der neben mirn Loch im Kopp. Ne Bierpulle voll uffn Scheitel, hat jeblutet wie Sau!« Mir wurde allein vom Zuhören mulmig in der Magengegend. Anderthalb Stunden später erschien es mir wie ein Wunder, dass wir lebendigen Leibes den S-Bahnhof Köpenick erreicht hatten. Ab Ostkreuz leuchtete die gesamte S-Bahn rot-weiß, und auch ein jeder von uns trug seinen Schal nun, wie es sich gehörte, um den Hals.

Am Bahnhof jede Menge blaue Trapos, auf dem Weg zum Stadion viel Bereitschaftspolizei, Armisten in grüner Uniform. Etliche blickten gelangweilt, andere ängstlich unter ihren Käppis hervor. Ein Stiefelhosenträger mit steil aufragendem Knick in seiner Schirmmütze musterte uns, als seien wir Rekruten. Breitbeinig wie ein Wildwest-Revolverheld stand er vorm Bahnwall, ich war heilfroh, als wir ihn passiert hatten.

Ein Stück durch den Wald, dann sah ich es, zum allerersten Mal, das legendäre Stadion An der Alten Försterei: ein schmuckloser Wall, Betonstufen führten hinunter zum eingezäunten Spielfeld. Unter freiem Himmel warteten über 13.000 Menschen auf den

Anpfiff. In unserem Block angekommen, unterwiesen mich Berges Kumpels in den wichtigsten Eckdaten der Hausordnung. »Der da drüben, olle Urin, iss hier anne Mittellinie der Chef«, raunte mir Ekym zu, dabei mit aller ihm möglichen Zurückhaltung auf einen langmähnigen Hünen im verwaschenen Shell-Parka deutend.

»Wennde hier Scheiße baust, brauchste nich denken, der kommt an und haut dir eene uffs Maul!«, übernahm Scholle. »Bei Urin haste höchstpersönlich anzutreten, um dir deine Kloppe abzuholen.«

Ich nickte verständig und sah zu, dass ich innerhalb unserer Gruppe möglichst weit weg von dem Genannten stand. Der aber hatte offensichtlich anderes zu tun, als seine Aufmerksamkeit uns Grünschnäbeln zu schenken. Aus tiefen, dunklen Höhlen heraus inspizierten seine Adleraugen Platz und Ränge. Rau und korn-geschwängert stach sein »Eisern Union!« aus der Masse der Sänger hervor. Stimmgewaltig war der Mann, daran gab es keinen Zweifel. Zusammen mit Berge, Scholle und Ekym fielen wir ein in die Gesänge der gut 10.000 Unioner, die ihre Mannschaft bis zur letzten Spielsekunde bedingungslos nach vorn brüllten. Trotz Nieselregens der beeindruckendste Massenchor der Welt – und ich hatte in ihm mitgesungen, garantiert nicht zum letzten Mal!

## 5. GRUND



### **Weil meine Liebe, obwohl sie Fußball hasst, einen rot-weißen Sonnenschirm kaufte**

Mit meiner Liebe verbinden mich viele gemeinsame Leidenschaften. Eine unserer größten ist das Schreiben. Auf einem Seminar für Prosa-Autoren lernten wir uns kennen. Es waren die Texte des anderen, die uns aufeinander aufmerksam werden ließen. Den Rest besorgte die Sommernacht. Heute arbeiten wir seit über fünf Jahren zusammen an einer Kurzgeschichtenzeitschrift, lesen die Texte des

anderen, als wäre es das erste Mal, und verfolgen unseren Traum: Seit Langem sammeln wir Material für einen Roman über die lichte Zukunft des Erdballs nach dem Untergang der Menschheit, den wir gemeinsam schreiben wollen. Aber zurück zu jener Sommernacht. In ihr vertrauten wir uns eine Menge voneinander an. Nur *eine* meiner Leidenschaften verschwieg ich meiner Liebe. Ahnte ich doch, dass sie diese nicht nur nicht teilte. Ich bin sicher: Hätte sie in jener Nacht gewusst, wie es in dieser Hinsicht um mich steht, hätten wir uns nie näher kennengelernt.

Ich rede von meiner Leidenschaft für den Fußball, genau genommen meiner Fußballsucht. Die übernahm ich wohl von meinem Großvater. Er war Dorfschullehrer, hatte ein verkürztes Bein und konnte kaum laufen, zumindest wenn Gartenarbeit oder Weltkrieg anstanden. Spielten dagegen die Dorfjungs Fußball und brauchten einen Schiedsrichter, war er sofort zur Stelle. Ebenso fit zeigte er sich, wenn er am Wochenende die gut zwölf Kilometer bis in die Stadt wanderte, weil dort sein geliebter SC in der mitteldeutschen Kampfbahn spielte. In seinem schwarzen Sonntagsanzug stand Opa im Steigerwaldstadion. Alles in ihm erwartete den Augenblick, da die beiden Mannschaften aus ihren Kabinen kamen, um direkt vor seinen Augen das große Spiel zu zelebrieren. *Das* zog ihn an wie einst Odysseus der Sirenengesang. Nur, dass sich Opa nicht an einem Mast festbinden ließ, sondern rechtzeitig loslief, um pünktlich vor Anpfiff an der Traverse zu stehen.

Ähnlich erging es mir, als ich zum ersten Mal ein Fußballstadion betrat. Das Grün des Spielfelds wirkte auf mich so wohltuend wie für manch anderen der Blick aufs Meer. Mein Atem ging ruhiger, leichter – Zug um Zug fühlte ich mich eins werden mit dem Geschehen auf jenem Rasen der Leidenschaften. So geht es mir bis heute – egal, ob es um Weltmeisterschaft, Champions League oder Europa League, Bundesliga, Berlinliga, Kreisklasse C oder ein Match zwischen Freizeitkickern geht. Schon der Anblick des noch menschenleeren Platzes beschert mir eine Ruhe, die ich wohl im

abgelegensten aller tibetischen Gebirgsklöster nicht finden würde. Betreten die beiden Mannschaften das Geläuf, entgleitet mir auch der letzte Gedanke, der nichts mit dem gleich beginnenden Spiel zu tun hat. Jedwede Sorge, dreht sie sich um einen Fleck auf meiner Hose, meinen eventuellen finanziellen Bankrott als Freiberufler oder gar einen Streit mit meiner Liebe – all das verweht wie eine Schäfchenwolke im Oktoberwind. Finde ich je einen kostbaren Moment der Ruhe, dann vor und während eines Fußballspiels. Für all das hat meine Liebe, sonst die Meisterin eines feinsinnigen wie sinnlichen Sprachgebrauchs, nur ein Wort übrig: »Scheißfußball!«

Anders liegt der Fall für uns beide, handelt es sich bei einem der auflaufenden Teams um den 1. FC Union Berlin. Ein Union-Spiel zu verfolgen hat für mich nichts, aber auch gar nichts mit Entspannung zu tun. Ob in Stadion, Sportsbar oder Wohnstube, spätestens nach zehn Minuten stehe ich wild gestikulierend im Banne des Ereignisses, als sei ich mindestens Trainer der Eisernen.

Was meine Liebe angeht, gebrauchte sie oben genannten Fäkal-ausdruck noch nie im Zusammenhang mit meiner eisernen Leidenschaft. Als sie für unseren Balkon einen Sonnenschirm kaufte, wählte sie wie selbstverständlich einen rot-weißen. Den runden Küchentisch ziert seit Beginn der Arbeit an diesem Buch eine rot-weiße Tischdecke. In meinem Arbeitszimmer steht eine große, farblich ebenso gehaltene Truhe. Die fertigte meine Liebe passgenau, auf dass ich darin meine Union-Programme sammeln kann. Kurzum: Meine Liebe unterscheidet genau, ob es bloß um Fußball geht – oder um den 1. Fußballclub Union Berlin.